



## Bauern setzen zu viel heikle Antibiotika ein

Reserve-Präparate helfen Mensch und Tier, wenn andere Antibiotika versagen. Doch Bauern brauchen die Reserven meist ungerechtfertigt – aus wirtschaftlichen Gründen

Laurina Waltersperger

Sie sind zum Teil die letzte Rettung für den Menschen: Reserve-Antibiotika. Die Medizin setzt sie ein, wenn herkömmliche Antibiotika nicht mehr wirken. Dies ist zusehends der Fall, da Bakterien Resistenzen gegen die Wirkstoffe entwickeln. Das ist eine Folge des massiven Antibiotika-Einsatzes bei Mensch und Tier in den vergangenen Jahrzehnten.

Doch die letzte Rettung gegen schwere Infektionen ist bedroht: «Die Landwirtschaft setzt immer noch zu viele Reserve-Antibiotika ein», sagt Roger Stephan, Direktor des Instituts für Lebensmittelsicherheit der Universität Zürich. Die vorherrschenden Resistenzen bei Krankheitserregern in der Schweiz erforderten in der Regel keinen Einsatz dieser Arzneien. Das Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen unterstreicht: «Basierend auf der Resistenzsituation hierzulande braucht es kritische Antibiotika sicher nur in einzelnen Fällen.»

### Gefahr für Menschen

Doch die Praxis der Bauern sieht anders aus. Sie konterkariert die Massnahmen des Bundes, den Antibiotikaverbrauch bei Mensch und Tier zu senken, um so die Gesundheitsrisiken in Schach zu halten. «Antibiotikaresistente Bakterien bei Tieren können auch zur ersten Gefahr für den Menschen werden», sagt Stephan. Denn: Bakterien entwickeln auch gegen diese kritischen Antibiotika Resistenzen. Diese Keime können über zahlreiche Wege vom Tier zum Menschen gelangen. Etwa wenn wir Fleischwaren zubereiten oder ungewaschenes Gemüse essen. Über die Gülle auf den Feldern können Keime auch

ins Grundwasser gelangen. Verursachen die Erreger beim Menschen eine Infektion, wird die Behandlung schwieriger. Ärzte müssen Reserve-Antibiotika verwenden. Damit steigt das Risiko, dass letztlich auch diese Mittel beim Menschen nicht mehr wirken.

Die Schweizer Landwirtschaft verfütterte 2017 mit 32 Tonnen zwar nur noch halb so viel Antibiotika wie 2007. Doch dieser Rückgang gilt nicht für die Reserve-Präparate: Hier stagnierte der Verbrauch bis 2016, als die Abgabe auf Rezept verboten wurde. 2017 setzten Bauern 2 Tonnen kritische Antibiotika ein. Es bleibe abzuwarten, ob die Zahlen sinken, sagen Experten. Dies sei notwendig.

Die Bauern sollen also ihren Verbrauch kritischer Antibiotika senken. Im Fokus stehen die Milchkuhe. «In der konventionellen Tierhaltung werden Milchkuhe häufig wegen Euterentzündungen mit Antibiotika behandelt», sagt Roger Stephan. Genaue Zahlen, welche die Behandlungen dokumentieren, fehlen bis dato. Während andere Länder wie Dänemark bereits seit vielen Jahren ein digitales Register haben, gibt es in der Schweiz erst

### Resistenzen gegen kritische Antibiotika sind eine ernste Gefahr für den Menschen.

seit 2019 eine Registrierungs-pflicht für Gruppenbehandlungen. Ab Oktober müssen auch Einzelbehandlungen eingetragen werden. Der Bund will so Transparenz schaffen und dort Mass-

nahmen durchsetzen, wo zu viel Antibiotika abgegeben wird.

Grund für die häufigen Behandlungen bei Milchkuhen seien einerseits die hohen Vorgaben an die Milchqualität, sagt Stephan. In der Schweiz sei die Anzahl tolerierter Abwehrcellen in der Milch im internationalen Vergleich sehr tief. Die Zellenzahl steigt bei Entzündungen an. Andererseits seien Tiere mit hoher Milchleistung anfälliger für Euterentzündungen.

Diese Ausgangslage erkläre dann auch den Einsatz kritischer Antibiotika, sagt Stephan. Es sei primär ein ökonomischer Entscheid der Bauern, um die Zeit zu verkürzen, in welcher der Bauer die Milch des Tieres nicht verkaufen kann, folgern Experten. Dies nennt man Absetzfrist. Behandelt ein Bauer eine Kuh mit einem normalen Antibiotikum, kann er ihre Milch sieben Tage nicht verkaufen. Setzt er ein Reserve-Antibiotikum ein, beträgt die Absetzfrist teilweise nur einen Tag. Auch die zuständige Bundesstelle räumt ein, dass kritische Antibiotika «teilweise sicherlich» aus ökonomischen Gründen eingesetzt werden. Zudem, so sagen Experten, seien Reserve-Präparate für die Tierärzte ein lohnendes Geschäft. «Diese Antibiotika sind teuer und die Margen für die Tierärzte höher», sagt Christophe Notz, Tierarzt am Forschungsinstitut für biologischen Landbau.

Das Problem mit den Reserve-Präparaten ist auch im Parlament angekommen. «Der Einsatz kritischer Antibiotika bei Tieren muss dringend eingeschränkt werden, um schwerwiegende Folgen für die Humanmedizin zu verhin-



dem», sagt SP-Nationalrätin Martina Munz. Sie hat kürzlich einen entsprechenden Vorstoss eingereicht. CVP-Gesundheitspolitikerin Ruth Humbel fordert, dass der Gebrauch von Reserve-Antibiotika aus rein wirtschaftlichen Gründen verboten werde.

Die Bauern schieben die Verantwortung den Tierärzten zu: «Der Entscheid, welches Antibiotikum eingesetzt wird, liegt vollständig beim Tierarzt», sagt Markus Ritter, Präsident des Bauernverbandes und CVP-Nationalrat. Der Schweizer Tierärzteverband will nichts von Unregelmässigkeiten wissen. Kranke Tiere hätten ein Recht auf Behandlung, sagt Vorstandsmitglied Corinne Bähler. «Ob kritische Antibiotika ungerechtfertigt eingesetzt wurden und Hochleistungskühe anfälli-

ger für Keiminfektionen sind, werden die Daten zeigen, die Tierärzte ab diesem Jahr erheben müssen.» Zudem komme es zeitweise zu Lieferengpässen bei normalen Antibiotika, weshalb Tierärzte auf die Reserven ausweichen müssten.

#### Wille und Wissen fehlen

Auch Biobauern verwenden Antibiotika. Hier gilt die doppelte Absetzfrist bei Milchkühen. Kritische Antibiotika dürfen nicht als Erstbehandlung eingesetzt werden, es sei denn, ein Resistenztest zeige keine Alternativen. Die Antibiotikamengen werden für den Bio-Landbau nicht einzeln erhoben. Studien zeigten aber, dass Biobauern deutlich weniger Antibiotika einsetzten als konventionelle Bauern, sagt Christophe Notz vom Forschungsinsti-

tut für biologischen Landbau. Fast jede zweite Antibiotikabehandlung entfällt bei den Biobauern auf Euterentzündungen bei Kühen. Man versuche möglichst mit Komplementärmedizin zu behandeln, sagt Notz.

Bei den Milchkühen brauche es weitere Anstrengungen, über die Fütterung, Haltung und Zucht das Entzündungsrisiko zu reduzieren, sagt Bauern-Präsident Markus Ritter. Man sammle derzeit Daten, um mehr Wissen aufzubauen. Es bedürfe einer besseren Schulung, um Krankheiten beim Tier zu verhindern oder früher zu erkennen, räumt Tierärztin Corinne Bähler ein. Wie in der Humanmedizin brauche es zudem schnellere und günstigere Tests, die Auskunft über bestehende Resistenzen geben.



Seite: 12  
Fläche: 66'064 mm²



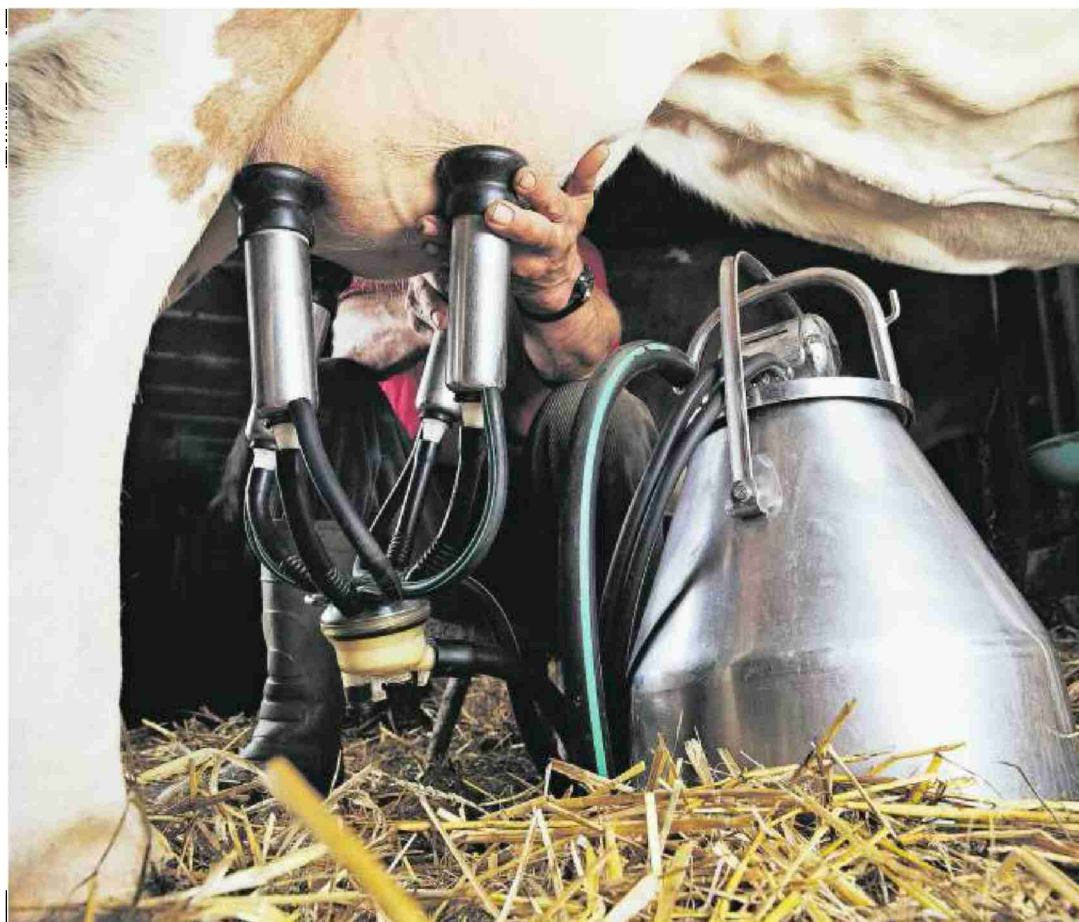
Universität  
Zürich<sup>UZH</sup>

Bücher am Sonntag / NZZ am Sonntag  
8021 Zürich  
044/ 258 11 11  
<https://www.nzz.ch/>

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 116'747  
Erscheinungsweise: wöchentlich

Auftrag: 1070143  
Themen-Nr.: 377.012

Referenz: 73271049  
Ausschnitt Seite: 3/3



HANS JÖRG WALTER / KEYSTONE

**Setzen Bauern Reserve-Antibiotika bei Kühen ein, können sie ihre Milch schneller verkaufen.**